

Zum Ordensleben gehört aber hinzu, besonders beim Herrn zu sein. Dies will eingeübt und praktisch gelebt sein. Ordensleute werden hier stets eine Minorität bleiben. Zu beachten ist: Sie wird in Zukunft noch mehr als bisher zu leben sein, wenn Ordensleben trotz seiner Besonderheit nicht mehr wie früher gesellschaftlich anerkannt und geschätzt wird.

Um so deutlicher müssen Ordenschristen ihr Leben aus der Vision und Erfahrung der Herrlichkeit des Mysteriums Christi führen. Daher können Ordenschristen vor allem die Anwesenheit dieses Mysteriums als der Liebe Christi in jedem Menschen sehen und sich darüber freuen.

Helena Stollenwerk: Ihre Berufung war die Mission

*Rom ehrt eine deutsche Missionsschwester**

Maria Petra Schüttenkopf SSpS, Steyl

Das „Reich der Mitte“ stand im 19. Jahrhundert im Mittelpunkt des weltpolitischen Interesses. Auch die Kirche, von missionarischer Aufbruchstimmung erfaßt, sah dort ein zwar schwieriges, aber verheißungsvolles Arbeitsfeld. Kein Wunder, daß der Diözesanpriester Arnold Janssen vorrangig Ostasien im Blick hatte, als er 1875 in Steyl die erste deutsche Missionsgesellschaft, die Gemeinschaft der Steyler Missionare, gründete.

Helena Stollenwerk, am 28. November 1852 im kleinen Eifeldorf Rollesbroich geboren, hat schon seit früher Kindheit in sich den Wunsch verspürt, als Missionsschwester nach China zu gehen. Mit Begeisterung und brennender Sehnsucht liest sie beim Viehhüten die Hefte des „Kindheit-Jesu-Vereins“ (heute „Päpstliches Missionswerk der Kinder“). Jahre später schreibt sie über diese erste – und bleibende – Berufungserfahrung an Rektor Arnold Janssen in Steyl: „Dabei fühlte ich jedesmal heftiges Verlangen an der Bekehrung der Heiden mitwirken zu können.“

* Am 7. Mai 1995 wird Helena Stollenwerk (1852–1900), die Mitbegründerin der Steyler Missionsschwesterinnen, Dienerinnen des heiligen Geistes, von Papst Johannes Paul II. in Rom seliggesprochen, d. h. ihr Leben als vorbildlich anerkannt.

Doch zu der Zeit scheint es noch unmöglich für eine Frau, als Missionarin in ein so fernes Land zu reisen. Als sie aber hört, daß irgendwo ein Missionar Schwestern für den Einsatz in China ausbildet, entfacht sich ihre Hoffnung aufs neue und stärker als je zuvor. Mit Beten, Fasten und anderen Verzichten, aber auch offener Zuwendung zu den Hilfsbedürftigen in ihrer Umgebung, bereitet sie sich auf die Mission vor, immer Ausschau haltend nach einem Weg zu ihrem Ziel.

Doch nun türmen sich die Hindernisse: Der geistliche Berater bremst die Begeisterung der Heranwachsenden in der nicht ganz unbegründeten Sorge, daß sie sich im religiösen Eifer übernimmt. Auch die Familie widersetzt sich solchen Zukunftsträumen, soll Helena doch einmal den für lokale Verhältnisse stattlichen Hof samt Gastwirtschaft übernehmen.

Mit zwanzig begibt sich Helena auf die Suche nach einem geeigneten Schwesternorden, wird aber neuerlich enttäuscht.

Die Klöster, in denen sie sich erkundigt, würden sie zwar aufnehmen, aber keines hat Missionsstationen in China. Doch sie spürt eine Berufung, der sie zu folgen hat, und so betet und wartet sie weiter, daß der Wille Gottes sich ihr klar zeige.

Helena ist bereits achtundzwanzig, als sie vom neuen Missionshaus in Steyl erfährt. Sie nimmt mit Rektor Janssen Kontakt auf. Am 19. März 1882 kommt es zur ersten persönlichen Begegnung. Arnold Janssen hat schon seit längerem erkannt, daß Frauen in der Weltmission als „beste Schrittmacher“ unerläßlich sind und sich damit beschäftigt, auch eine Gemeinschaft für Missionsschwestern zu gründen. Doch konkrete Pläne hat er noch nicht und will auch Helena keine falschen Hoffnungen machen. Das einzige, was er ihr anbieten kann, ist die Stelle einer Magd bei den Vorsehungsschwestern, die die Küche des Missionshauses führen. Helena spürt, endlich am Ort ihrer Bestimmung zu sein, und wagt den Schritt in eine neue, noch gänzlich unbekannte Zukunft.

In dem ganz männlich geprägten Missionshaus wird auf Frauen wenig Rücksicht genommen. Die schwere Arbeit in der Küche unter gesundheitsschädlichen Bedingungen beginnt bald nach fünf Uhr morgens und endet spät abends. Eine kurze Erholungspause, in der aber auch noch gebetet oder geflickt werden muß, wird erst eingeführt, nachdem eine der mittlerweile vier Mägde (alle ebenfalls Interessentinnen für die Mission) ernstlich krank wird. Helena nimmt die Entbehrungen und das schier aussichtslose Warten in Kauf, ohne ihr Ziel aus dem Auge zu verlieren.

Als die Brüder des Missionshauses die Küche selbst übernehmen können, bleibt den Frauen das Flicken und Stopfen der Wäsche. 1888 übersiedeln sie in ein eigenes, aber äußerst armseliges Gebäude und bereiten sich intensiver auf ihren zukünftigen Weg vor. Die vertraute und kongeniale, aber etwas resoluter erscheinende Weggefährtin Helenas ist die gleichaltrige Hèndrina Stenmanns aus Issum am Niederrhein.

Nach siebenjährigem stillen und entbehrungsreichen Dienst ist es am 8. Dezember 1889 endlich so weit: Helena beginnt mit Hendrina und weiteren vier Anwärterinnen das Ordensleben. Kirchenrechtliche Vorschriften verursachen neue Hürden, während sich bereits weitere Frauen zum Missionsdienst melden. Am 17. Januar 1892 erhalten sie das blaue Ordenskleid und einen neuen Namen; am 12. März 1894 dürfen die ersten zwölf ihre Ordensgelübde ablegen. Helena, nunmehr Schwester Maria, und Hendrina, nun Schwester Josefa, stehen abwechselnd der rasch wachsenden Gemeinschaft vor und führen die Neuen nach den Weisungen Arnold Janssens ins geistliche Leben ein. Mehr aber als durch Worte prägen sie die junge Gemeinschaft durch ihr beispielhaftes Verhalten.

Obwohl Helena zu den Mitarbeiterinnen der ersten Stunde gehört, beansprucht sie keinerlei Privilegien, sondern macht sich zur Dienerin aller. Ihr Wahlspruch „Gott die Ehre, dem andern der Nutzen, mir selbst die Last“ spiegelt diese Grundhaltung wider. Mit mütterlicher Liebe und Aufmerksamkeit nimmt sie sich jeder einzelnen Schwester an, ermuntert, regt an, weiß aber auch – wohl aus eigener Erfahrung – Grenzen zu setzen. Ihr besonderes und unablässiges Bemühen gilt der gegenseitigen Liebe unter den Schwestern, wie ihre Briefe und Aufzeichnungen bezeugen.

Helena ist nicht nur eine unermüdliche Arbeiterin, sondern auch eine große Beterin. In geradezu penibler Treue kommt sie den vorgegebenen Gebetspflichten nach und verbringt noch die wenigen freien Minuten oder Stunden vor dem Tabernakel. „Man hatte den Eindruck, daß sie dabei gar nicht müde wurde“, berichtet später eine Mitschwester. Diese tiefe Beziehung zu Gott gibt ihr in der langen Zeit des Suchens und Wartens und der aufreibenden Arbeit die Kraft, auf ihrem Weg zu bleiben, ohne zu resignieren oder zu verbittern.

„Dienerinnen des Heiligen Geistes“ (Servae Spiritus Sancti – SSpS) hat Arnold Janssen die Schwesterngemeinschaft genannt. Dieser Name ist ein Programm, das Helena mit ganzem Herzen umfaßt – auch als sie immer mehr erkennen muß, daß ein Missionseinsatz, geschweige denn in China, für sie in unerreichbare Fernen rückt. Als 1895 die ersten Schwestern aus Steyl die Reise nach Übersee, genauer, nach Argentinien, antreten, kann die Dreiundvierzigjährige die Auserwählten nur bis zum nächsten Bahnhof begleiten. Indessen scheint sich für Helena ein anderer Missionsdienst zu eröffnen. Arnold Janssen fragt sie, ob sie in die schon seit längerem geplante Abteilung der „Dienerinnen des Heiligen Geistes von der ewigen Anbetung“ mit strenger Klausur übertreten möchte. Helena stimmt zu, fühlt sie sich doch schon seit langem auch zur Kontemplation hingezogen. Aber es kommt wieder einmal anders. Als die neue Gemeinschaft verwirklicht wird, wird Helenas Name nicht erwähnt.

Erst zwei Jahre später, nachdem der Steyler Gründer die für die Klausur bestimmte Oberin wegen derer krankhaften religiösen Ideen entlassen mußte, wiederholt er sein Angebot. Nun fällt es Helena schwer, Ja zu sagen, denn sie leidet sehr unter den entstandenen Spannungen und fühlt sich mehr denn je

mit den Missionsschwestern verbunden. Doch sie spürt, daß Arnold Janssen durch ihren Übertritt die schwesterlichen Beziehungen zwischen den beiden Gemeinschaften wieder zu festigen sucht. Und wieder einmal sieht sie darin den Willen Gottes, dem sie bedingungslos gehorchen möchte. Es ist ihr letzter Dienst an beiden Gemeinschaften.

Am 8. Dezember 1898 erhält sie das rosa Ordenskleid der „Steyler Anbetungsschwestern“ und beginnt mit 46 Jahren wieder ein Noviziat. Doch schon im folgenden Herbst befällt sie eine schwere Krankheit. Die Diagnose lautet: tuberkulöse Hirnhautentzündung. Mit bewundernswürdiger Geduld erträgt sie die unvorstellbaren Schmerzen. Ende Januar 1900 darf sie die Gelübde als Klausurschwester ablegen und so noch einmal ihre Liebe und Hingabe zu Gott bezeugen. Drei Tage später, am 3. Februar, erliegt sie ihren Leiden. Zu diesem Zeitpunkt ist die Gemeinschaft der Missionsschwestern gerade zehn Jahre alt und zählt über zweihundert Schwestern und mehrere Missionsstationen in drei überseeischen Gebieten (Argentinien, Togo, Neuguinea). „Ich bin bereit, mich mit meiner ganzen Liebe und meinem ganzen Leben in den Dienst des Evangeliums zu stellen“, hat Helena Stollenwerk im November 1881 an Arnold Janssen geschrieben. Wie bei den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus brennt auch ihr Herz für etwas, das sie noch nicht erkennen kann. Sie spürt eine Berufung, die den vorgegebenen kirchlichen und gesellschaftlichen Rahmen ihrer Zeit sprengt. Denn es scheint einfach unmöglich, daß eine Frau direkt am Dienst der Verkündigung teilnehmen kann. Aber allen Widerständen zum Trotz folgt sie ihrem inneren Ruf, läßt sich auf das Wagnis mit Arnold Janssen ein. Selbst als sie einsehen muß, daß sie wohl nie mehr aus Steyl hinauskommen wird, hält sie an ihrem Ideal fest. Sie ist bereit, ihr Leben hinzugeben und als Weizenkorn in den sandigen Boden an der Maas legen zu lassen.

Es ist eine Hingabe, die reiche Frucht gebracht hat: Heute wirken etwa 3700 Schwestern aus mehr als 35 Nationen in allen Kontinenten. Der Aufgabenbereich hat sich geweitet. Neben den nach wie vor nötigen Tätigkeiten in Schule und Erziehung, Krankenpflege und Sozialarbeit haben sich in den letzten Jahrzehnten immer mehr Schwestern in den verschiedensten pastoralen Diensten engagiert. Wenn sich heute die Dienerinnen des Heiligen Geistes in vielen Ländern den Randgruppen wie Flüchtlingen, Aidskranken, Straßenkindern, Obdachlosen oder bedrohten Minderheiten widmen, tun sie es in konsequenter Verwirklichung der missionarischen Berufung, die Helena Stollenwerk erfüllt und geführt hat.